

Ausweisung der Familie Rupprecht aus Treffurt am 8. Juni 1952

Wir kamen gerade mal wieder aus der Delle, wo wir Fußball gespielt hatten. Im kleinen Wolfeshof war Krach, „Dich krieme eu noch hen wo de hengehörst.“ Damit war doch anscheinend unser Vater Ludwig gemeint. Wir ahnten nicht, wie schnell das wahr werden sollte.

Mein Vater, geb. 1902, war irgendwie in dieser Zeit einigen Leuten unbequem. Seit 1920 war er Mitglied in der Jugendgruppe der KPD. Im April 1946 fand im „Stern“ eine Versammlung zur Vereinigung von SPD und KPD statt. Neben meinem Vater stimmte z. B. auch Dr. Rausch gegen diese Vereinigung. Seine Frau, eine Jüdin, kam 1945 im KZ Auschwitz um. Nach seiner Meinung waren hier wieder Leute am Werk, die mitgeholfen hatten, seine Frau wegzubringen. Meinem Vater waren zu viel „Entnazifizierte“ in der neuen Partei, „damit habe ich nichts am Hut und darum gehe ich auch nicht in diesen Verein.“ Aus dieser Meinung hat mein Vater nie einen Hehl gemacht. Die Quittung für diese Haltung erhielten er und seine Familie am 8. Juni 1952, morgens um 5 Uhr, zu nachtschlafender Zeit.

Es wummerte gegen die Tür. Draußen standen 2 Polizisten und etwa 20 junge Männer in den Blauhemden der FDJ (Freie Deutsche Jugend). „Wir haben einen Räumungsbefehl gegen Sie.“ Plötzlich stand mein Vater mit der Axt in der Tür. Er zitterte am ganzen Körper vor Aufregung.

Mein Vater war herzkrank und invalide geschrieben. Mit meinen 12 Jahren war ich das älteste von 7 Kindern und war selbst ganz durcheinander, bekam aber alles mit. Mein Vater hat dann wohl das Sinnlose seines Aufbegehrens eingesehen und verhielt sich so ruhig, dass ich nie das Gefühl losgeworden bin, man habe ihn ruhiggestellt.

Die Vorbereitungen zu unserer Ausquartierung mussten wohl schon in der Nacht angelaufen sein. In Polacks Weg und im Viehweg standen viele H3- und H6-LKWs. Wie wir später mitbekamen, war der Wolfeshof weiträumig von Kasernierter Volkspolizei abgesperrt. Die Blauhemden waren Bereitschaftspolizisten. Sie sollten wohl demonstrieren, dass hier die Jugend „unsaubere Elemente“ ausquartiert. Kein Nachbar ließ sich blicken. Ich glaube, die haben aus Angst noch nicht mal hinter den Gardinen gestanden. So war es ja wohl beabsichtigt. Als einziger hat sich Karl Manegold, auch ein altes KPD-Mitglied, von unserem Vater verabschiedet.

Es wurde restlos alles auf die offenen LKWs verladen, Vertiko, Betten, Holz und Kohlen. Wir sollten in unserer neuen Heimat nichts entbehren. Wir selbst und unsere Eltern durften keine Hand mit anlegen. Es wurde auch weiter verladen, als um 9 Uhr der Regen einsetzte. Gegen Mittag wurden wir alle, Vater Ludwig, Mutter Elli, ich – Horst – Helmut, Elli, Ludwig, Richard, Sonja und Gerhard in den Fahrerkabinen der LKWs verstaut.

Gegen 13 Uhr erreichten wir den Bahnhof Mihla, und da sahen wir dann weitere Trefffurter sowie Bürger aus Falken und Schnellmannshausen. Auch hier schien alles weiträumig abgesperrt. Außer den Polizisten und FDJ-lern, die unser Eigentum in die Waggons verladen, und einigen Eisenbahnern war niemand zu sehen. Trotz der Geräusche der Verladearbeiten herrschte irgendwie eine gespenstische Stille. Umso

deutlicher war das Weinen der Kinder zu vernehmen. Eine Unterhaltung mit anderen Betroffenen war nicht möglich. Sagte mein Vater mal etwas über die Behandlung unserer Möbel, so hieß es: „Seien Sie ruhig Bürger, es wird alles gut behandelt.“ Schließlich wurden Matratzen und Bettzeug in einen Viehwaggon geladen, ich konnte es noch riechen und wir alle hinterher. An Verpflegung war nur vorhanden, was wir von zu Hause mitgenommen hatten.

Dann wurden die Waggontüren verriegelt und wir fuhren los. Wir wussten, es geht fort von Treffurt, aber wir wussten nicht, wohin. Der erste Halt war in Meiningen. Die Waggontüren wurden geöffnet. Das Rote Kreuz gab Kaffee und Tee aus. Der Bahnhof war wie leergefegt, Aussätzige schirmte man ab. Mein Vater legte sich mit jemandem an und bekam einen Herzanfall. Wir waren kopflos, die Kleinen weinten. Eine Krankenschwester von der Bahnhofsmission half unserem Vater. Dann flogen die Waggontüren zu und weiter ging es.

Wie unsere Mutter mit allem fertig wurde, die hungrigen Mäuler stopfte und uns ruhig und zum Schlafen bekam, frage ich mich heute noch. Ich kann dafür meine Mutter nur bewundern. Morgens, etwa 4 Uhr, hieß es „halt, aussteigen.“ Wir waren in Zella-Mehlis. Alles wurde wieder auf LKWs verladen, wir mit.

Dann stand alles auf dem Marktplatz in Suhl, direkt vor dem Waffenschmied. Es musste Sonntag sein, die Läden waren geschlossen. Wir standen herum, nichts zu essen, nichts zu trinken. Dann eine heftige Auseinandersetzung mitten auf dem Marktplatz. „Ich verlange Wohnraum für diese Leute.“ Es war unser Transportführer. „Mir fehlen Wohnungen für meine Bürger, wo soll ich sie hernehmen und da kommen Sie auch noch. Ich habe Sie nicht gerufen. Gehen Sie wieder dahin, wo Sie hergekommen sind.“ Es war wohl der Bürgermeister von Suhl gewesen.

Dann muss in unserer traurigen Lage ein Wunder geschehen sein. Eine Frau fragte: „Sie suchen wohl eine Wohnung, da oben zieht jemand aus, fragen Sie doch mal nach.“ Wir fragten und hatten Glück und zogen mit unseren 9 Personen in eine 3½-Zimmer-Wohnung. Von den anderen erfuhren wir später, dass sie nach Zella-Mehlis, Schmalkalden, Pappenheim und Meiningen verfrachtet wurden.

Mit unserem neuen Umfeld kamen wir gut zurecht. Unsere Mutter arbeitete als Hausmeisterin in einem evangelischen Kindergarten, wo auch unsere Kleinen untergebracht werden konnten. Mein Vater, er war ja Invalide, half ihr dabei. Von der evangelischen Kirche haben wir auch oft Hilfe in Form von Kleidung und Nahrungsmitteln erhalten.

Mein Vater konnte den Mund nicht halten, und nach dem 20. Juni hatte ihn die Polizei schon wieder beim Wickel.

1953 mussten wir in der Schule über unser schönstes Erlebnis berichten. Ich schrieb über unsere Ausweisung aus Treffurt. Keine Reaktion vom Lehrer, keine Note, und ich habe den Aufsatz auch nicht zurückbekommen. Er ist wohl bei meinen Akten auf der Kreisleitung in Eisenach gelandet. Vielleicht war die Ablehnung meiner Töchter Ulrike und Sonja zum Lehrerberuf eine späte Reaktion auf diesen Aufsatz.

1953 wurde unsere Jüngste, Liane, in Suhl geboren. Anträge unseres Vaters, bis hoch zu Wilhelm Pieck, auf Rehabilitierung wurden überhaupt nicht beantwortet.

Ich hatte mich inzwischen rein- aber nicht abgefunden. Eine Lehre als Feinmechaniker habe ich erfolgreich abgeschlossen und habe mich sportlich im Skispringen und Gewichtheben, sogar mit Erfolg, betätigt.

1955 starb unser Vater an seinem Herzleiden. Der Arzt sagte zu ihm: „Gehen Sie dahin, wo Sie hergekommen sind, dann können Sie hundert Jahre werden.“ Unsere Mutter musste mit acht Kindern und mit ihrer Witwenrente auskommen.

Im März 1957 habe ich mich in Suhl abgemeldet und bin ohne Stempel in die Sperrzone nach Treffurt gereist. Ich fand es eigenartig, dass auch bei der polizeilichen Anmeldung niemand Anstoß an meiner Eigenmächtigkeit nahm.

1958 habe ich mich zur Armee gemeldet. Durch die Überzeugungsarbeit meines Politoffiziers habe ich mich zum länger dienen verpflichtet und bin auch in die SED eingetreten. 1959 habe ich geheiratet, weil ich eine Wohnung wollte und auch in Stollberg, später Pasewalk, bekommen habe. 1963 musste ich aus gesundheitlichen Gründen meine Dienstzeit beenden und kehrte zurück nach Treffurt. Meine Mutter mit meinen sieben Geschwistern wohnten immer noch in Suhl.

Da ergab sich die Gelegenheit, in unser Haus in der Kleinen Wolfstraße zurückzukehren. Mein Onkel Willi hatte gebaut und war ausgezogen. Ich wurde auf der Stadt vorstellig, um die Rückkehr meiner Familie in die Wege zu leiten. Die Antwort vom Bürgermeister: „Eine Familie Rupprecht können wir hier nicht brauchen.“ Die Antwort auf eine Eingabe nach Berlin lautete: „Sie können zurück, die Maßnahme war nur gegen Ihren Vater gerichtet.“

Am Montag habe ich alle auf der Polizei angemeldet. Das gab zwar ziemlich dumme und verdutzte Gesichter, aber wir hatten vollendete Tatsachen geschaffen.